



## 1. KAPITEL RÜCKREISE AUS ITALIEN

Landshut war erreicht und Hans von der Planitz hatte seinen Reisewagen verlassen. Er hatte beschlossen, seine Weiterfahrt über Kotzau bei Hof zu nehmen. Dort wollte er seine Verwandten besuchen. Seine Mutter war Sophie geborene von Kotzau. Sie stammte aus dem dort sesshaften Adelsgeschlecht. Der frühe Tod seines Vaters im Jahre 1480, seine Studienzeit und eine erneute Eheschließung seiner Mutter hatten den Aufbau einer verwandtschaftlichen Beziehung bisher verhindert. Das veranlasste Hans von der Planitz, dies auf seiner Heimfahrt nachzuholen, zumal er den Ort Kotzau in seine Reise-strecke einbeziehen konnte.

Er hoffte darauf, dass sein Oheim, der Bruder seiner Mutter, noch auf dem dortigen Besitz lebe. Hans hatte auch ins Auge gefasst, sich vielleicht bei seiner Verwandtschaft Rat zu holen. Er selbst war sich noch weitgehend im Unklaren, wie er sich entscheiden solle. Noch schwankte er zwischen Gutsherrn und Gelehrtem.

Hans war von Landshut, der einstigen Residenz der bayrischen Wittelsbacher, fasziniert. Zahlreiche gotische Bauwerke gaben der Stadt ihre eigene Prägung. Die Bauten, die sich mehrheitlich an einer breit angelegten Straße befanden, stammten zum Großteil aus dem 15. Jahrhundert. Die Isar teilte die Stadt zwar in zwei Hälften, gab ihr aber auch ihr unverwechselbares Stadtbild.

Hans fühlte sich wohl in den Mauern von Landshut. Sein Unterkommen in der Herberge, dicht an der Stiftskirche St. Martin, ließ nichts zu wünschen übrig. Die Stiftsherren, die sie unterhielten, waren bestrebt ihre Gäste nicht nur gut unterzubringen, sondern sie auch gut zu bewirten. Seine gesamte Habe konnte Hans in die Obhut der Stiftsherren geben. Damit wurde es ihm möglich, sich sorglos die Stadt zu besehen und sich auch um seine Weiterfahrt zu bemühen.

Die gestaltete sich weit schwieriger, als Hans angenommen hatte. Er war der Meinung, dass sich die Fahrt problemlos bewerkstelligen ließe, hatte sich aber arg geirrt. Erstaunt musste er feststellen, dass sich die Reisemöglichkeiten von Italien und Deutschland stark unterschieden.

Die Stiftsherren unterstützten sein Vorhaben. Sie vermittelten ihm Adressen von Landfuhrleuten. Der Reiseverkehr war kompliziert und nur durch spezielle Anmietung zu erreichen. Der Preis über solch eine lange Strecke war sehr hoch, da auch die Rückreise zu bezahlen war. Aus diesen Gründen besuchte Hans fünf von den angegebenen Landfuhrleuten.

Von jedem erfuhr er, dass sie ihn wohl mitnehmen würden. Doch keiner zeigte sich bereit, ihn bis zu seinem Endziel zu bringen. Einen Reisewagen fand er gar nicht. Es blieb ihm nur die Möglichkeit, zusammen mit dem Kutscher auf dem Bock zu fahren. Die Planwagen dienten ausschließlich der Warenbeförderung.

Schließlich sah Hans ein, dass er nur stückweise vorankommen könne. Dass er sich dazu auf dem Kutscherbock setzen sollte, störte ihn nicht. Auf die Bequemlichkeiten eines Reisewagens müsse er eben verzichten. Auch die Mitnahme seines umfangreichen Gepäcks bereitete ihm große Schwierigkeiten. Er musste um das Einsehen betteln, dass er seinen Bücherschatz nicht einfach stehen lassen konnte.

Hans verbrachte viel Zeit damit, seine Weiterreise zu organisieren. Letztlich ging es ihm nur noch darum, überhaupt weiter zu reisen, wollte er doch nach Hause kommen. Zwei Tage hatte Hans für das Verweilen in der Stadt eingeplant, vier Tage wurden schließlich daraus.

Endlich wurde er mit einem Landfuhrmann handelseinig. Der zeigte sich bereit, Hans bis nach Regensburg mitzunehmen. Dorthin müsse er Waren bringen und wieder andere nach hier zurück. Wenn ihm das bis dorthin genüge, wäre er gegen ein Handgeld bereit, ihn mitzunehmen. Er zeigte sich sogar damit einverstanden, Hans an seiner Herberge abzuholen.

Am Abend der festgesetzten Abreise besuchte Hans voller Dankbarkeit noch einmal das Münster. Durch das reich mit Figuren geschmückte Hauptportal betrat er den gewaltigen Kirchenbau. Langsamem Schrittes ging er durch das fast dreihundert Fuß messende Mittelschiff der gewaltigen Hallenkirche. Alles lag bereits im Dämmerlicht. Er erkannte nach oben hin kaum noch das sich hoch hinauf wölbende Gotteshaus. In einer Seitenkapelle machte er Halt vor einem Epitaph<sup>1</sup>. Das dort befindliche Grabmahl zeigte die Krönung Marias zur Himmelskönigin.

Hans kniete nieder, faltete die Hände und schaute zu Maria auf. Über seine Lippen kamen die Worte: *„Maria, du Gebenedeite<sup>2</sup>, du hast uns den Gottessohn geboren! Dafür danke ich dir von ganzem Herzen. Doch als „Himmelskönigin“ kann ich dich nicht sehen. Du bist eine auserkorene Mutter, der Großes zuteil wurde.“*

---

<sup>1</sup> Grabmahl

<sup>2</sup> Seliggesprochene

Hans erschrak über die Worte, die er an Maria gerichtet hatte. Er erhob sich wieder. Danach ging er völlig in Gedanken verloren weiter bis hin zum Hochaltar. Dort traf er auf die überlebensgroße Schnitzfigur der „Landshuter Madonna“. Er schaute zu ihr auf und entdeckte, dass sie lächelnd auf ihn herabblickte.

Das erneute Zusammentreffen mit Maria, aber auch ihr Lächeln, erschreckte ihn erneut. Hängenden Kopfes stand er eine Weile vor der Plastik, dann sagte er an Maria gerichtet: *„Verzeihe mir, manchmal denke ich selbst, ich sei ein Ketzer. Aber, sind wir nicht allesamt nur Werkzeuge in den Händen des Guten oder des Bösen? Mir ist klar, ich lade mir mit allen möglichen Gedanken den Kopf voll. Ich weiß, ich beschäftige mich zu viel mit Gott und der Welt. Aber Gott hat uns doch zum Denken befähigt. Nur weil die Kirchenoberen das nicht mögen, sollen wir unseres verkümmern lassen und das Maul halten? Das kann doch wohl nicht sein. Nur um ihre Rechte, ihre Macht zu erhalten, hängen sie alles an Gott und nageln so ihre Wünsche uns gegenüber fest.“*

Wie ein Beladener ging Hans wieder aus der Kirche hinaus. Dabei zogen ihm Gedanken durch den Kopf, dass ihm die Pilgerfahrten keinerlei Läuterungen verschafft hätten.

Halblaut sagte er zu sich selbst: *“Ich bin wahrlich der gleiche Sturkopf geblieben. Wenn ich so weitermache, lande ich wie der böhmische Hus noch auf dem Scheiterhaufen. Ich glaube, Karel der Böhme, würde mir ebenfalls den Hus als abschreckendes Beispiel vorzeigen. Es ist schade, dass ich Karel als Gefährten so schnell verloren habe.“*

Hans hatte mit dem Landfuhrmann verabredet, dass der ihn am frühen Morgen an seiner Herberge abholen würde. Auch die Sorgen um sein Gepäck waren geklärt worden. Der Kutscher hatte ihm gesagt, das könne er auf dem „Rucksack“ unterbringen. Doch als Hans damit nichts anfangen konnte, gab ihm der Kutscher eine Erklärung. Das sei ein am Ende des Wagens an Ketten befestigter „Hänger“. Den könne Hans mit *„seinen so sehr geschätzten Habseligkeiten“* voll packen. Das erfuhr er erst am späten Abend. Doch die vom Kutscher angegebene ungenaue Abfahrtzeit beunruhigte ihn weiterhin. *„Am frühen Morgen“*, wann mag das sein? Hans hatte vergessen, die genaue Zeit der Abfahrt zu erfragen. Nachzufragen war nicht mehr möglich. Hans war verzweifelt. Es blieb ihm ein Rätsel wann der Wagen eintreffen würde.

Voller Unruhe legte sich Hans auf sein Lager. Er wälzte sich hin und her und konnte eine lange Zeit nicht einschlafen. Als die nahe Kirchenuhr die fünfte

Stunde schlug wachte er auf. Um ihn herum herrschte noch völlige Dunkelheit. Plötzlich war er zusätzlich in Sorge. Hatte die Uhr nicht doch schon sechs Schläge von sich gegeben? Er erhob sich, zog sich eilends an, und ging auf die Straße hinaus. Es umfing ihn noch nächtliche Stille

Voller Sorge setzte er sich auf eine Bank vor der Herberge. Ob der Kutscher auch Wort halten würde, zog ihm durch den Sinn. Kurze Zeit darauf näherte sich ein Planwagen. Hans sprang auf, doch der Wagen fuhr an der Herberge vorbei. Seine Anspannung nahm sichtlich zu. Er ging wieder zurück und setzte sich. Kurze Zeit danach lief er bereits wieder, unruhig Ausschau haltend, hin und her. Hans glaubte sich veralbert. Dann dachte er „*Vielleicht hat mich der Kutscher auch vergessen.*“ Hans saß weiterhin verzweifelt auf seiner Bank. Er legte seine Hände beidseitig an die Ohren und verfiel in sein eigenes Bedauern. Dabei nahm er das Herannahen eines neuerlichen Wagens gar nicht mehr so recht wahr. Unüberhörbar vernahm er dann das „Bwwrrrh“ des Kutschers. Der Wagen hatte genau vor Hans gehalten. Der sprang freudig auf. Nun war ihm klar, seiner Weiterfahrt stand nichts mehr im Wege. Ohne, dass Hans mit Hand anlegen musste, lud der Kutscher das umfangreiche Reisegepäck von Hans auf die am Hinterteil des Wagens angebrachte Trageeinrichtung. Alles ging so schnell vonstatten, dass Hans nicht einmal mehr die Zeit fand, sich von den Stiftsherren zu verabschieden.

„*Aufsteigen!*“ befahl der Kutscher, „*Wir müssen noch weit fahren! Die Herren der Geistlichkeit kommen auch ohne Verabschiedung in den Himmel, oder?*“ es folgte eine Pause. Er zog die Schultern ein wenig hoch und ergänzte mit einem verschmitzten Lächeln: „*Vielleicht auch nicht.*“

Ehe er Hans zu sich auf den Bock einlud, sagte er noch einmal: „*Wir sind uns einig. Unsere Fahrt geht bis nach Regensburg. Ich habe wieder Waren zurück nach Landau zu bringen. In Regensburg ist unsere Fahrt zu Ende. Dort ist sich um ein neues Gefährt zu bemühen. Vielleicht kann ich dabei sogar behilflich sein. Ich kenne dort einen Kollegen, dessen Strecke führt Richtung Norden. Mal sehen, vielleicht haben wir Glück und euer Hochwohlgeborenen kommen weiter.*“

Sie waren noch nicht einmal durch das Stadttor aus der Stadt gelangt, als Hans darum bat, dass der Kutscher das „Hochwohlgeborene“ weglassen solle. Hans sagte: „*Nun sitzen wir gemeinsam auf dem Bock. Je weiter ich an meine Heimat herankomme, umso mehr fühle ich mich dem Landleben wieder verbunden. Mein Vater hat auch Pferde gehalten. Einst bin auch ich mit ihnen umgegangen. Vielleicht tue ich es auch bald wieder.*“

Der Kutscher fragte erstaunt: „*Euer Hochwohlgeboren, Sie sind doch wohl kein Bauer? Sie sind doch ein Edelmann?*“ Worauf Hans nur die kurze Antwort gab: „*Na ja, ich gehöre dem Landadel an.*“

Damit gab sich der Kutscher zufrieden, hatte er doch Recht behalten. „*Mein Gast ist also doch kein Geringer*“ dachte er.

Die zwei Kaltblutpferde<sup>3</sup> zogen den vollgepackten Wagen auf ebener Strecke schnell voran. Wurde es bergiger, merkte man ihnen schon an, dass sie ihre Mühe mit der Last hatten. Die Art und Weise, wie der Landfuhrmann mit seinen Pferden umging, gefiel Hans. Er verwendete die Peitsche nur zum Schnalzen in der Luft. Hin und wieder nannte er die Tiere sogar beim Namen und sprach ihnen gut zu.

Gespräche zwischen den beiden Männern kamen kaum auf. Hans sprach den Kutscher mehrfach an, um ihm seine Hemmungen zu nehmen. Der gab nur kurze Antworten auf Hansens Fragen, eine rechte Unterhaltung wurde es deshalb vorerst nicht.

Hans wäre nicht Hans gewesen, wenn er nicht mit allen Mitteln versucht hätte, diesen Zustand zu ändern. Er dachte an die verschmitzte Redewendung, die der Kutscher bei der Abfahrt geführt hatte. Die ließ doch erkennen, dass ihm die Kirchenobrigkeit Grund zu einer gewissen Spöttelei gegeben hatte. Die Gedanken von Hans bissen sich daran fest. Nach einigem Überlegen begann er: „*Deine Worte bei der Abfahrt haben mir zu denken gegeben. Es ist ganz offensichtlich, dass so mancher Pfaff nicht vor Gott hintreten darf. In den Himmel kommen eher die einfachen Leute. Unter der gesamten Obrigkeit gibt es sicher eine Menge, die wohl eher vom Teufel geholt werden wird. Doch es ergibt sich auch die Frage, was wird wohl mit uns selber geschehen?*“

Hans erzielte mit seiner Rede wiederum nicht den erwünschten Erfolg. Der Fuhrmann gab nur ein brummendes und wohl zustimmendes „*mm*“ von sich. Ein leichtes Nicken mit dem Kopf deutete seine Zustimmung an.

„*Den letzten Satz hättest du lieber nicht sagen sollen.*“ schoss es Hans durch den Kopf.

Das Schweigen hielt weiter an. Der Kutscher redete nur hin und wieder mit seinen Pferden. Hans fügte sich in die Situation. Er genoss zunehmend die sich bietende Aussicht. Ein paar Mal sog er die Luft hörbar tief ein und sagte:

---

<sup>3</sup> stämmige Pferderasse

*„Endlich rieche ich wieder Heimatluft. Bald schon bin ich wieder ganz zuhause.“* Wiederum tat der Kutscher nicht dergleichen. In Hans hatte sich die Meinung gebildet, dass der Kutscher eben ein Muffel sei. Endlich, nach einer langen Zeit, sagt der Kutscher ganz unvermittelt: *„Wir kennen uns nicht, doch wenn Hochwohlgeboren wirklich so denken, sind wir Glaubensbrüder. Sie predigen Wasser und saufen Wein. Sie fordern das Einhalten der Gebote und denken selbst nicht daran. Sie nehmen uns die Beichte ab, um sich bis ins Kleinste über alles zu orientieren.“*

Ehe Hans etwas darauf sagen konnte, sprach der Fuhrmann wieder mit seinen Pferden. Dann sagte er weiter: *„Die Pfaffen sind darauf bedacht, ihre unumstößliche Macht in ihren Händen zu halten. Sie sind nicht besser als die Lehnsherren, die uns redlich schinden. Am ärmsten sind die Bauern dran. Sie werden mit dem Zehnt von Kirche und weltlicher Macht geschröpft. Und nun hat sich die Mutter Kirche etwas ganz besonderes ausgedacht. Jedes Mittel ist ihr eben recht. Nun verkaufen sie gar Ablassbriefe. Hochwohlgeboren, können Sie das glauben? Angeblich im Namen Gottes kann man gegen Zahlung einer Summe Geldes an die Kirche seine Sünden verkaufen? Sind das nicht nur gottverfluchte Krämer. Und das tun sie im Namen Gottes! Ganz und gar vermessen schieben sie ihre Raffsucht einfach Gott in die Schuhe. Sie freifeln, ohne Angst vor dem „Jüngsten Gericht“ zu haben.“*

Dann richtete er die Rede wieder an eins seiner Pferde: *„Hallo mein Brauner, du weißt es doch, du bist mir lieber als der Papst.“*

Danach sagte er zu Hans: *„Mein Gott! Es gibt nicht so viel Gold auf Erden, dass sich der Kirchenadel damit von seinen eigenen Sünden loskaufen könnte. Doch ich verstehe auch Gott nicht. Dass der nicht Pech und Schwefel, Blitz und Donnergrollen gegen die schickt, die sich anmaßen, seine Vertreter auf Erden zu sein.“*

Hans erschrak. Welch kluge Überlegungen und auch welchen Mut offenbarte der einfache Mann da auf einmal vor ihm. So viel logisches Denken, verbunden mit einer großen Redegewandtheit, hatte er dem vorher so einsilbigen Fuhrmann wirklich nicht zugetraut.

Nun hatte Hans doch erreicht, was er beabsichtigt hatte. Die ganze Reise über gab es viel Gesprächsstoff.

Hans offenbarte, dass er eine Pilgerreise ins heilige Land unternommen habe. Der Fuhrmann versuchte, Hansens Erlebnisse und Erfahrungen regelrecht aus ihm zu saugen. Dann beantwortete Hans eine lange Zeit nur die an ihn gerichteten

teten Fragen. Dabei bemerkte der Fuhrmann bald, dass Hans keinesfalls mit den kirchlichen Praktiken konform ging. Aus diesem Grund kam fast so etwas wie ein freundschaftliches Verhältnis zwischen den beiden auf.

Als der Fuhrmann auf das Leben in der Stadt zu sprechen kam, wurde es für Hans interessant. Der Fuhrmann sagte: *„Es herrschte einst die Meinung, dass Stadtluft die Menschen frei mache. Das ist eine irrige Vorstellung. Na ja, zumindest ist es eine Halbwahrheit. Es wird wohl immer im Leben so sein, wer nichts hat, bleibt eben sein Leben lang ein armer, und vor allem von den Mächtigen ein leicht zu bestimmender Schlucker. Und wer Vermögen besitzt, hockt immer nach mehr heischend auf seinem Reichtum. Die Reichen geben den Ton an. Von wegen Stadtluft macht frei. Die Blutsauger nennen sich nur anders. In der Stadt nennen sie sich Patrizier und Ratsherren. Ihr Geld mehrt sich von selbst, sie verdienen an der Not der Bürger. Dabei stammen sie meist selbst aus dem Bürgertum, deren Leben sie nun bestimmen. Sie haben sich auf Kosten anderer zu den neuen Oberen gemacht und verdienen gewaltig daran. Und die Kirche? Es war schon immer so, die verbündet sich nicht mit denen, die nichts haben. Von denen ist nichts zu holen. Da ist doch klar, dass ihnen die Besitzenden näher stehen. Die Kirche war von jeher immer vom >Stamme Nimm<“.*

Hans lachte über das ganze Gesicht, als er das alles vernommen hatte. Er gab nur zwei Worte von sich. Die lauteten: *„Ja, ja.“*

Schnell wieder ernst werdend sagte er: *„Du denkst genau so kritisch wie ich auch. Leider sind wir zu schwach, diese Ungereimtheiten oder gar unsere Welt zu verändern. Doch.“* Er hob den Zeigefinger seiner rechten Hand, nippete gewichtig mit dem Kopf und redete weiter: *„Du weißt aber auch sicher, dass unsere beider Gedanken als ketzerisch angesehen würden. Gleich bei welcher Obrigkeit, sie gäben den Anstoß, uns vor ein Inquisitionsgericht zu zerren. Am Ende blühte uns Beiden ganz sicher der Scheiterhaufen. Ich glaube, in Deutschland ist es noch gefährlicher, seine Meinung preiszugeben als in Italien.“*

Der Wagen hielt vor einer Dorfschenke, die gleichzeitig Fremden auch Herberge bot. Die Schenke gehörte zu einem Meierhof, zu dem auch eine Schmiede gehörte. Der Fuhrmann sagte zu Hans hingewendet: *„Da siehst du es. Wer Privilegien besitzt bringt es auch zu was. Geht es dir nicht ebenso? Du bist doch auch ein Wohlhabender, oder irre ich mich? Was bringt dich dazu, so zu denken wie die armen Leute?“*

Er hatte an Hans zwar Fragen gestellt, doch er erwartete wohl keine Antwort. Er sagte nur noch: *„Trotzdem, hier machen wir Halt. Morgen ist auch noch ein Tag. Hier bringe ich meine Pferde gut unter. Das ist mir wichtig. Die verdienen mir doch mein Geld.“*

Er schlug einen Bogen um das Gehöft. Dann fuhr er auf ein scheunenartiges Gebäude zu, bog noch einmal ein und fuhr durch ein weit geöffnetes Tor. Die Tenne<sup>4</sup> entpuppte es sich als Stallung. Der darüber liegende Teil diente als Scheune. Seitlich im Gebäude blieb der Wagen stehen. Daneben fanden die Pferde ihren Platz.

Nachdem der Fuhrmann seine Pferde versorgt hatte, sagte er zu Hans: *„Du musst dir keine Angst um deine Habe machen. Ich schlafe hier bei meinen Pferden. Wenn du Geld sparen willst, kannst du gegen geringes Entgelt auch hier nächtigen. Dann würden wir vorn im Haus nur für unser leibliches Wohl sorgen lassen.“*

Hans war sofort aufgefallen, dass ihn der Fuhrmann mit einem „Du“ angesprochen hatte. Ohne langes Überlegen sagte er: *„Ich werde ebenfalls hier schlafen. Ich finde es im Stroh gemütlich genug.“*

Beide gingen gemeinsam in die Schenke. Der Fuhrmann wurde freundlich begrüßt. Das galt Hans als Zeichen dafür, dass er hier öfter ein Unterkommen fand. Aus seiner Unterhaltung mit dem Wirt hörte er heraus, dass sie über Hans sprachen.

Als er wieder an den Tisch zu Hans kam erfuhr er, dass er seine Börse nicht öffnen müsse. Seine Übernachtung wäre nicht mit Kosten verbunden. Hans übernahm dafür beider Kosten für Speisen und Getränke.

Es wurde ein schöner Abend. Ab und zu schaute der Fuhrmann nach seinen Pferden. Beruhigt kam er jedes Mal wieder zurück. *„Meine zwei Braven sind doch fast wie meine Kinder.“* sagte er. *„Manchmal sind sie folgsam, dann wieder wild und schwer zu zähmen. Sie sind ein Teil von mir. Ich sehe sie doch öfter als meine Kinder. Deshalb sind sie mir auch ans Herz gewachsen.“*

Mit einer Laterne bewaffnet gingen sie erst spät hinüber in den Stall und legten sich schlafen. Kurz vor dem Einschlafen fragte der Fuhrmann: *„Hochwohlgeboren, kannst du noch beten?“*

---

<sup>4</sup> Dreschplatz

Hans entgegnete darauf: *„Bleiben wir erst einmal beim „Du“. Auf deine Frage kann ich reinen Gewissens mit „Ja“ antworten. Für mich sind Gott und die Kirche zwei ganz verschiedene Dinge. Gott ist der Erhabene, der weit über allen Dingen Stehende. Von der Kirche kann ich nicht von Erhabenen sprechen. Die wird nur von Menschen vertreten. Und Menschen sind leider unvollkommene Wesen. Sie schielen allzu sehr nach dem Mammon und wenn sie über Anderen stehen, fühlen sie sich selbst wie Gottheiten. In der Bibel steht zwar, >Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde<, das kann dann aber nur äußerlich gewesen sein.“*

Hans schief in Stroh eingebettet einen tiefen, traumlosen Schlaf. Als er am Morgen erwachte, fühlte er sich so wohl, wie lange nicht mehr. Er erwachte erst, als der Fuhrmann bereits seinen Pferden die Geschirre überstreifte. Eilendst kam er hoch und rieb sich den Schlaf aus den Augen. An einem Wassertrog wusch er sich, Dann half er ein Pferd an den Wagen zu führen.

In Hans tauchten Erinnerungen an längst vergangene Zeiten wieder auf. Wie oft hatte er in Wiesenburg zugesehen, wie dort Pferde an die Wagen gespannt wurden. Mutter hatte gar nicht gerne gesehen, wenn er zu dicht dabei stand. Sie sah im Umgang mit Pferden immer eine Gefahr. Nun würde er bald die gleichen Bilder im Gutshof wieder neu erleben können. *„Hoffentlich lebt Mutter noch.“*, dachte er. Da kam ihm ins Bewusstsein, wie lange er nicht mehr daheim war. *„Das sind nun schon fast zwölf Jahre. Was wird sich da alles verändert haben? Wer wird überhaupt noch leben? Wie wird man mich empfangen? Rechnet man überhaupt noch mit meiner Rückkehr?“* Hans schüttelte den Kopf. *„Ich habe eigentlich nur an mich gedacht.“*, drang ihm ins Bewusstsein. *„Mein Gott. Es wird wirklich Zeit, dass ich mich zu Hause blicken lasse. Ganz sicher bin ich ihnen ein Fremder geworden.“*

Der Fuhrmann riss ihn aus seinen Gedanken. *„Komm, wir wollen schnell noch unser Frühstück einnehmen. Dann wird es Zeit, endlich wieder auf Tour zu gehen“*, sagte der. Bereits kurze Zeit darauf rollte der Wagen wieder über die Handelsstraße, die meist mitten durch dichten Wald führte.

Der Fuhrmann zeigte sich wieder recht einsilbig. Immer wieder entfuhr ihm ein *„Oh, oh.“*. Als das bereits mehrfach geschehen war, sprach ihn Hans daraufhin an: *„Sag, ist dir so schwer ums Herz? Was hat dein „Oh, oh“ zu bedeuten?“* Der Fuhrmann holte tief Luft, hob die Schultern und entgegnete: *„Ja, ich mache mir Sorgen um mein krankes Weib daheim. Die fiebert und liegt seit Wochen mit einem bösen Husten im Bett. Ich habe keine Zeit, sie zu versorgen. Auf meine Kinder kann ich mich wohl verlassen, doch ich ziehe in*

*der Fremde herum und weiß nicht, was zuhause los ist. Daheim bleiben kann ich aber auch nicht, wir brauchen doch das Geld. Ich habe Haus, Familie und meine Pferde zu versorgen.“*

Hans war betroffen. Er suchte nach den rechten Worten und fand sie nicht. Er wusste im Moment nicht, wie er Trost spenden sollte. Doch es wurde ihm klar, weshalb er sich am Vortag so hart gegen die gesellschaftlichen Zustände und die Kirche ausgesprochen hatte.

Eine ganze Weile herrschte zwischen den beiden Männern völlige Stille. Dann sagte Hans, fast als wolle er sich entschuldigen: *„Weißt du, da kann ich absolut nicht mitreden. Ich habe weder eine eigene Familie, noch ein Haus. Meine letzten Jahre habe ich bei Studien und im Lehramt verbracht. Um Anderes habe ich mich kaum gekümmert. Ich habe mich eigentlich nur um mich selbst gedreht. Das ist mir zu einer Last geworden. Mein Zuhause habe ich mir selbst so weit entrückt, dass ich nun Sorge habe, es wiederzufinden.“*

*„Siehst du“, sagte der Fuhrmann, „jeder von uns trägt eben eine andere Last auf seinen Schultern. Das bringt das Leben so mit sich. Mit dem älter werden mehren sich auch die Sorgen. Wer denkt als junger Mensch schon an Nöte oder Krankheiten? Die brauchen ihren Kopf für ganz andere Dinge. Erst wenn man älter wird, füllt sich der Kopf mit allen möglichen Dingen, die das Gemüt beschweren. Und das nennt man dann >Lebenserfahrung< oder gar >Altersweisheit<.“*

Nach einer Weile gab der Fuhrmann fast bitter von sich: *„Irgendwann bekommt jeder Mensch mit, dass das Leben ein ewiger Kampf um das bisschen Dasein ist. Dabei gibt es nur wenige Ausnahmen. Wer in eine begüterte Familie geboren wird, dem wird das Leben schon erleichtert. Das Schicksal jedoch schaut darauf nicht. Das schröpft gerechterweise alle.“*

Hans ging durch den Kopf: *„Alle Achtung vor dem Mann. Hätte ihm das Schicksal die gleichen Möglichkeiten geboten wie mir, er hätte sicher das Zeug gehabt ebenfalls zu studieren.“*

Am späten Nachmittag kam Regensburg in Sicht. *„Schau nur genau zur Stadt hin.“* sagte der Fuhrmann. *„Wenn du Glück hast, kommst du gar nicht in sie hinein. Wir fahren ein Lager außerhalb der Stadtmauer an. Dort gebe ich meine Waren ab und bekomme eine neue Ladung. Nicht weit davon wohnt mein >Bruder der Landstraße<. Von dem habe ich dir bereits berichtet. Wenn ich mich nicht gewaltig irre, nimmt der dich weiter gen Norden mit. Er*